

FERDINAND REISINGER

Alles vergebliche Liebesmüh?

Zur Soziallehre der Kirche und zu ihrer praktischen Umsetzung¹

Seit 110 Jahren entwickelt die katholische Kirche eine eigenständige kirchliche Soziallehre. Hat diese Einfluss auf politische Entwicklungen? Der Linzer Professor für Gesellschaftslehre und Pastoralsoziologie fragt nach dem Selbstverständnis dieser theoretischen Bemühungen und nach den Wegen, auf denen diese zu einer veränderten Praxis führen. (Redaktion)

Der derzeitige österreichische Sozialminister wurde vom zuständigen Referatsbischof gefragt, ob er den „Sozialhirtenbrief der österreichischen Bischöfe“ (1990) kenne; und dieser antwortete unumwunden, davon noch nie Kenntnis bekommen beziehungsweise genommen zu haben.

Als Insider im kirchlichen Metier möchte man glauben, dass dies schlechterdings nicht möglich sei, dass „die Welt“ von solchen „Impulsen“ und „Ereignissen“ keine Kunde hat. Aber nicht nur in Bezug auf das Frühere sollte man erstaunt reagieren. In Österreich läuft derzeit ein „Prozess zu einem ökumenischen Sozialwort“; aber selbst von aktiven Gläubigen bekommt man die Meldung, davon noch nie etwas gehört zu haben.

Die Soziallehre der Kirche (SLK) hatte und hat es ganz offensichtlich nicht leicht, sich mit ihrer Absicht und ihren Inhalten verständlich zu machen beziehungsweise ihr Ziel zu erreichen. Wahrscheinlich wäre es auch zu einfach gedacht, in ihr so viel Überzeugungspotential zu vermuten, dass sie sich „wie von selbst“ auswirken und umsetzen könnte.

Wie weit ist es also her mit der politischen Relevanz kirchlicher Sozialworte? Was taugen sie, wenn sie entweder gar nicht ankommen oder gleich wieder verhallen?

1. Der mühsame Weg zum rechten Dienst der Lehre

Die Kirche ist sich dessen bewusst, dass das ihr Anvertraute, das Evangelium und der Schatz des Glaubens, nur mit Mühe Zugang zu den Zeitgenossen findet (vgl. schon Paulus auf dem Areopag, Apg 17,32).

Die Soziallehre der Kirche – die mit dem Evangelium und der Glaubensbotschaft zu tun hat, aber nicht damit identisch ist – steht anscheinend vor noch größeren Vermittlungs- und Umsetzungsproblemen. Die Sozialbotschaft erwächst nicht direkt aus den höchstpersönlichen Äußerungen aus Jesu Mund. Sie ist eine im Abstand von ca. 2000 Jahren formulierte kirchliche Reflexion, also eine Theorie: die „Analyse der geschichtlichen Praxis im Licht des Evangeliums“. Soll eine solche Theorie (Anschauung, Deutung, Vorgabe) aber kommunikabel, relevant und verantwortbar sein, muss sie nicht

¹ Der Beitrag sei in Dankbarkeit Prof. Dr. Walter Suk (1921–2001) gewidmet, dem großen Motor „sozialer und politischer Erwachsenenbildung in kirchlicher Trägerschaft“.

nur ihre eigene Herkunft, sondern auch das Feld der zeitgenössischen wissenschaftlichen Analysen und Sozialentwürfe kennen und sich dem Wettbewerb der Argumente stellen (können). Die offizielle SLK (besonders in den großen Sozialzyklen der letzten 110 Jahre) wusste stets um die Übersetzungs- und Vermittlungsschwellen, die es auf dem Weg zu den Menschen gibt. Darum war zunächst nicht das Wort der Bibel als Argumentationshilfe im Vordergrund, das man ja bei einem Gesprächspartner, der nicht der eigenen Gemeinschaft angehört, nicht als Autorität voraussetzen kann; deshalb sah man in der naturrechtlichen Begründung, die – so meinte man – von allen akzeptiert werden kann, die Basis eventueller Verständigung und Übereinkunft. Aber geht auf diesem „anonymen Weg“ nicht das Spezifische, das Proprium christlicher Weltansicht verloren? Die Rückfrage auf die Verankerung der SLK in der Mitte des christlichen Glaubens konnte damit nicht ausbleiben.

Schritt um Schritt

Das erste Sozialrundschreiben „*Rerum novarum*“ (1891) verstand sich als selbstbewusstes „Sofortprogramm“; doch schon „*Quadragesimo anno*“ (1931) war um eine systematische Rückkopplung sowohl auf den Glauben wie auf die Vernunft bemüht.

Die grundlegende Vergewisserung auf das Selbstverständnis der Kirche in politischen und sozialen Belangen geschah am II. Vatikanischen Konzil, besonders in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* (1965)². Aus den Erfahrungen der (jüngeren) Geschichte war

klar geworden, dass es eine unmittelbare Zuständigkeit der Kirche in allen die Welt anlangenden Dingen nicht (mehr) geben kann (GS 36: „Autonomie der irdischen Sachbereiche“). Die Kompetenz der Kirche (das heißt ihrer Repräsentanten im Klerikerstand) und damit auch die Möglichkeit, ihren Dienst an der Welt zu leisten, wird schrittweise eingeschränkt, ja zurückgenommen (bes. GS 43–45). Praktisch besehen bedeutet das eine Arbeitsteilung und Differenzierung (eine Unterscheidung zwischen dem, was Sache der Verkünder, und dem, was Aufgabe der engagierten Laien ist). Das inkludiert aber auch, dass es keine „Politik eines verlängerten Arms der Kirche“ (durch eine bestimmte Partei) mehr gibt, dass vielmehr mit der Eigenverantwortung aller politisch Verantwortlichen zu rechnen ist. Die Laien „dürfen von den Priestern Licht und geistliche Kraft erwarten. Sie mögen aber nicht meinen, ihre Seelsorger seien immer in dem Grad kompetent, dass sie in jeder zuweilen auch schwierigen Frage, die gerade auftaucht, eine konkrete Lösung schon fertig haben könnten oder die Sendung dazu hätten“ (GS 43). Der Pluralismus und die komplexen Sachverhalte der Welt von heute erfordern eine noch weiter gehende Differenzierung: „Oftmals wird gerade eine christliche Schau der Dinge ihnen eine bestimmte Lösung in ihrer konkreten Situation nahe legen. Aber andere Christen werden vielleicht, wie es häufiger und zwar legitim der Fall ist, bei gleicher Gewissenhaftigkeit bei gleichen Fragen zu einem anderen Urteil kommen“ (ebenda). Die Konsequenz ist deutlich: „Es müsste klar blei-

² Vgl. dazu: F. Reisinger, „Engagierte Unaufdringlichkeit“. Zum Stil der Kirche nach *Gaudium et spes*. In: W. Krieger/A. Schwarz (Hg.), *Kirche in der Welt von heute. Ein kritisches Verhältnis*. Wien 1996, 79–104.

ben, dass in solchen Fällen niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und für seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen“ (ebenda).

Der Erwartung, die SLK enthalte so etwas wie Patentrezepte zur Lösung politischer Fragen, ist damit eine Absage erteilt (vgl. neben GS 40–46 auch GS 76). Keine Gruppierung oder Partei – so christlich sie sich auch selber nennen oder wähnen mag – wird sich darum allein für die authentische Umsetzerin oder Verwirklicherin der SLK fürderhin ausgeben können.

In „*Octogesima adveniens*“ (1971) wird das Selbstverständnis des kirchlichen Anspruchs erneut thematisiert; dabei wird die „Leistungsfähigkeit“ einer zentralen (Lehr-) Instanz gehörig hinterfragt; Orts- und Zeitbezug sind konstitutiv bei der Entwicklung der SLK zu berücksichtigen; ansonsten verliert die Theorie ihre Erdung, und die beste Botschaft kann dann nicht adäquat zum Antwortangebot auf herrschende Fragen werden.

Im Reifungsprozess des Selbstverständnisses der Kirche seit dem Zweiten Vaticanum, nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit Befreiungstheologien, entwickelte sich neben der neuen Sicht der Sendung auch ein anderer Sprach- und Argumentationsstil; nicht nur behauptend, sondern auch fragend will sie sich in Gespräch bringen: „Was denkt die Kirche vom Menschen? Welche Empfehlungen scheinen zum Aufbau der heutigen Gesellschaft angebracht? ... Auf diese Fragen erwartet man Antwort. Von da wird klarer in Erscheinung treten, dass das Volk Gottes und die Menschheit, der es eingefügt ist, in gegenseitigem Dienst stehen, so dass die Sendung der Kirche sich als eine religiöse und gerade dadurch höchst humane erweist“

(GS 11/3, auch 36 FN 90). Kirche sieht sich also als eine Glaubens- und Praxisgemeinschaft mit Sozial- und Politikrelevanz, darüber hinaus aber im Kern als eine religiöse Institution. Diese „Sendung“ recht zu verstehen und verständlich zu machen ist stets eine implizite Aufgabe und Herausforderung. Trotz vieler theologischer, fachwissenschaftlicher und anderweitiger Reflexionshilfen herrscht über die Lösung dieser Kompetenzfragen keine einhellige Übereinstimmung. Die Christen sind in die Standards demokratischen Zusammenwirkens (das heißt tauglicher Beiträge wie respektvoller Toleranz) zuweilen noch nicht zureichend eingeübt. Und auch das amtliche Reden mancher Hirten fällt nicht selten in ein vorkonziliares Muster des Unmittelbar-beeinflussen-Wollens zurück.

Papst Johannes Paul II. wagt gerade in seinen (drei) Sozialenzykliken einen Brückenschlag: Er wendet sich einerseits konkreten Themen zu (wie Arbeit, Menschenrechten u.a.), will andererseits den Wortlaut des Evangeliums als Argumentations- und Motivationshilfe einbeziehen.

Der nächste Schritt

Dieser Papst ist bestrebt, noch einmal so etwas wie eine Summe der bisherigen SLK (mehr oder weniger mit Katechismuscharakter) zu präsentieren. Das Anliegen und die Absicht sind zu verstehen; aber überzieht ein solches Vorhaben nicht die tatsächliche und praktikable Möglichkeit? Sollen auf solche Weise nicht die mühseligen Strecken „vom Wort zur Tat“ (wieder) verkürzt werden? Mit anderen Worten: Steht die SLK dann nicht wieder sehr unmittelbar vor der Gefahr, als ideologisches Instrument in Position(en) gebracht zu werden? Und vergibt man

damit nicht die Chance, als theoretisch relevantes Potential ernstgenommen zu werden?

Die Frage, die für kirchliche (das heißt amtliche) Lehre(r) akut bleibt, ist also diese: Wie stimmig (soll heißen: richtig und wahr) kann die SLK einerseits sein, wie konkret kann sie andererseits werden? Am Puls der Zeit („zeitgerecht“) kann und soll sie freilich auch dann sein, wenn sie keine spezifischen (Einzel-)Antworten vorlegen will, sondern Entwicklungen diagnostizieren hilft und ins Prinzipielle gehende Koordinaten namhaft macht; so etwas zu bieten, beansprucht die SLK seit langem. Die Weiterentwicklung der SLK hängt damit aber auch davon ab, wie lernbereit sie selber ist. Das Zweite Vatikanum hat in der Beschreibung der Relation zwischen Kirche und Welt in GS einen gangbaren Weg gewiesen: Das Verhältnis ist als ein wechselseitiges („pro invicem“) zu sehen: Es gibt einerseits die „Hilfen, welche die Kirche der menschlichen Gemeinschaft bringen möchte“ (GS 42, auch 41 und 43); es bedeutet aber auch, aufmerksam zu sein auf die „Hilfen, welche die Kirche von der heutigen Welt erfährt“ (GS 44). Solche Reziprozität betrifft freilich nicht nur das „Innen und Außen“, es betrifft auch das Spiel der Kräfte zwischen „oben und unten“, zwischen Lehrautorität und praktischer Kompetenz.

2. Wenn die Kirche mit praktischer Kompetenz (von unten) rechnet ...

Es zählt nach wie vor zum gesunden Auftreten und Wollen der Kirche(n), nicht einfach nur im privaten Bereich Einfluss nehmen zu wollen (– und da vielleicht nur den „religiösen Bedarf“ stillen zu helfen). Das Konzil hat sich diesbezüglich deutlich genug ausge-

sprochen: „Die Spaltung bei vielen zwischen dem Glauben, den man bekennt, und dem täglichen Leben gehört zu den schweren Verirrungen unserer Zeit“ (GS 43/2). Der Öffentlichkeitscharakter des Christlichen kann und soll nicht minimiert werden; die Relevanz und das Einflusspotential christlicher Impulse könnten freilich optimiert werden. Das wäre u.a. auch dadurch möglich, dass das Spiel der Kräfte in der Kirche selber entkrampft(er) würde, dass ein gegenseitiges Aufeinander-Hören Platz greift, dass man nicht nur miteinander, sondern auch aneinander zu lernen gewillt ist.

In Bezug auf die Weiterentwicklung der Sozialkompetenz (das heißt der Wettbewerbsfähigkeit!) von Kirche gibt es seit einiger Zeit ermutigende Schritte und Beispiele:

Die Bischofskonferenzen mancher Länder beziehungsweise Kontinente haben für ihre pastoralen Planungen und Strategien neue Methoden entwickelt und erprobt, die den Blick auf die realen Gegebenheiten zur Voraussetzung für alles weitere Planen machen.

Die lateinamerikanischen Konferenzen von Medellin (1968), Puebla (1979) und Santo Domingo (1992) waren wegweisend; die römischen Instanzen haben – auf ihre Art – darauf reagiert, – schrittweise aber auch gelernt. Die US-amerikanischen Bischöfe haben ein eigenes Verfahren für die Veröffentlichung von „Hirtenworten“ eingeübt; der Wirtschaftshirtenbrief („Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle“ [1986]) war ein Produkt von Vorlagen und Antworten, von Thesen und Anti-Thesen, von Zur-Diskussion-Stellen und Auf-Reaktionen-Hören.³

Als ein Experiment, aber auch als ein gelungenes Unternehmen darf der „Sozialhirtenbrief der österreichischen Bischöfe“ (SHB 1990) gelten: An der

konzeptionellen Entwicklung dieses „Prozesses“ waren nicht nur Fachleute aus den Sozialwissenschaften beteiligt, sondern auch Experten der Erwachsenenbildung. Die Überzeugung war gereift, dass mit einem bischöflich-autoritativen Wort zu politischen Fragen „kein Staat mehr zu machen“ ist; soziale und politische Überzeugungen wachsen nicht einfach durch Vorlage von „weisen und klugen Worten“, sie müssen auf einen Boden fallen, der aufnahmebereit ist.

So ging dem Dokument des SHB 1990 ein Prozess voran, der durch einen „Basistext“, der kratzbürstige Fragen und Thesen enthielt, angeregt und ins Laufen gebracht wurde. Das Volk (in der Kirche und darüber hinaus) sollte aufgeweckt, zu Wort gebeten werden; „die Bischöfe wollen hören, was die Leute bewegt“; und das Hirtenwort sollte dann die Sorgen des Volkes und des Landes „vom Evangelium her beleuchten“, wie der Referent für Sozialfragen in der Österreichischen Bischofskonferenz, Bischof Maximilian Aichern, einmal formulierte. Es ging um Themen wie die sich rasch ändernde Arbeitswelt, um Grundversorgung für alle, um die Geschlechterrollen („die Armut ist weiblich“) u. a. m. Und das gläubige Volk wurde tatsächlich munter, lieferte Eingaben zuhauf; aus der Fülle wurde ein Resümee formuliert, mit dem sich die Bischöfe ausführlich beschäftigten; unter fachkundiger Begleitung wurde eine Antwort entwickelt, welche die Aktualität der Themen für Österreich präziserte, die aber auch die Position der amtskirchlichen Vorgaben integrierte.⁴ Dieser

Hirtenbrief ist eine Mischung aus aktueller Diagnose, prinzipiellen Positionsbestimmungen und prophetischer Motivation; der Prozess war zum einen eine Schulung für sozial und politisch Interessierte, zum anderen aber auch für die Bischöfe; es wurde spürbar, dass es lohnt, sich (im guten Sinn) zusammenzustreiten, ehe man mit gemeinsamer Unterschrift ein wegweisendes Wort promulgiert.

In Deutschland wurde mit dem Kirchenschreiben „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ (1997) ein ähnliches Unternehmen auf den Weg gebracht; die Beteiligung der Basis war bescheidener; der Prozess wurde aber auf ökumenischer Ebene (das heißt von katholischen und evangelischen Kirchen gemeinsam) durchgeführt; dass Derartiges möglich ist, stellt auch ein Stück Wandlung im Kirchenverständnis dar.

Ausgelöst durch den „Dialog für Österreich“ (Salzburg, 1998) wurde auch in diesem Land ein neues Sozialwort auf den Weg gebracht; da dieses Vorhaben ebenfalls als ökumenisches Unternehmen der 16 in Österreich wirkenden Konfessionen anvisiert ist, bedeutet dies Risiko und Zuversicht in einem. Im ersten Schritt wurden (im Winter 2000/2001) die bestehenden kirchlichen Aktivitäten im sozialen Bereich erhoben; aus der Summe der Meldungen wird bis Herbst 2001 ein „Sozialbericht“ erstellt, und auf dieser Basis soll ein gemeinsames Wort entstehen – zu den aktuellen politischen Fragen des Volkes, nicht weniger aber auch zur Selbstverpflichtung der Kirche(n).

³ Weitere Hirtenworte, zum Beispiel ein Hirtenwort zur Frauenfrage, wurden von der römischen Kurie in dieser Weise nicht mehr gutgeheißen.

⁴ Genial zu nennen ist die Formulierung des Titels: „Sinnvoll arbeiten – solidarisch leben“; die beiden Teile des Titels sind kongruent den Themen von „Laborem exercens“ und „Sollicitudo rei socialis“; die Hand des führenden Redaktors (P. Johannes Schasching SJ) ist unverkennbar!

Auch dieses Projekt ist ein Wagnis, auf das man sich eingelassen hat, obwohl die konkreten Schritte des Vorgehens noch nicht restlos geklärt sind (zum Beispiel die Frage, wer das Schlussdokument unterschreiben wird). Solches Vorgehen erwächst aus der Überzeugung, dass sich die notwendigen Schritte nicht vorweg theoretisch bestimmen lassen, dass sich vielmehr während des Handelns und aus den Taten selber auch die notwendigen Einsichten und Maßnahmen ergeben. Der Lernprozess für Handlungs- und Veränderungsstrategien ist also in der Praxis situiert, ohne dass es eine prinzipielle Aversion gegenüber theoretischen Anstrengungen gäbe. Im gleichzeitigen und permanenten Mit- und Ineinander von Einsicht und Bewähren-Wollen, von kritischem Beurteilen und Veränderung-Einfordern soll die „Wahrheit wachsen, die frei macht“. Auf solche Weise möchte(n) die Kirchen nicht nur am Puls der Zeit sein, sondern auch auf dem Weg, der nicht an den Menschen vorbeiführt. So sollen die Belastungen (zumal) der „kleinen Leute“ nicht verschwiegen und Entwicklungen angesprochen werden, die durch die marktwirtschaftlichen und politischen Weichenstellungen erfolgt sind (zum Beispiel Privatisierungswelle, neue Pensionsregelungen, Krankenversicherung Änderung der Länderschlusszeiten, Gefährdung des arbeitsfreien Sonntags). Natürlich bleibt es fürderhin schwer bis unmöglich, nachzuweisen, ob Veränderungen bei politischen, wirtschaftlichen oder öffentlichen Entwicklungen (mehr oder weniger oder allein) auf Grund von kirchlichen oder christlich motivierten

Interventionen geschehen; in dem Maße, in dem Impulse aus gemeinsam entwickelter Anschauung kommen und soweit sie nicht mehr mit (amts-)kirchlichem Etikett versehen sind, werden auch die Auswirkungen nicht mehr auf einen einzigen Impulsgeber rückführbar. Auch kirchliche Initiativen benötigen Partnerschaften, um überhaupt gehört zu werden und Relevanz zu erlangen (zum Beispiel die „Allianz für den Sonntag“, wie sie sich derzeit formiert); dabei sind solche Partnerschaften (zum Beispiel mit der Gewerkschaft) nicht unumstritten, weil Kirche(n) sich damit auch (wenigstens einen Schritt weit) in parteipolitische Optik begeben (beziehungsweise dort vereinnahmt werden).

Die Kirche steht damit vor der Herausforderung, Profil zu zeigen, damit sie nicht nur als „Gewerkschaftserersatz“ oder als „caritative Auffanggesellschaft“⁵ missverstanden wird. Inmitten der komplexen Konstellationen wird erkennbar und spürbar, was die Rede der Kirche taugt und bewirkt, wie sie sich selber – mehr oder minder glaubwürdig ob der eigenen (Nicht-) Verwirklichung ihrer Impulse und Imperative – präsentiert. Die Erscheinung der Kirche ist in die Bewährung gerufen: tat-sächlich, das heißt in Wort und Tat, also auch in der Fähigkeit, Worte und Taten nicht all zu weit auseinanderklaffen zu lassen.

3. Von den didaktischen Mühen der Umsetzung oder: „Weil sich Prinzipien nicht melken lassen“

Radikale Kritiker unterstellen gern, dass die Reflektierenden⁶ die Dinge auf

⁵ Caritaspräsident Franz Küberl bei einer Tagung der österreichischen Pastoraltheologen am 9. März 2001 in Salzburg.

⁶ Denen auch ein Interesse daran attestiert wird, die Verhältnisse zu stabilisieren.

eine so hohe theoretische Ebene bringen wollen, dass sie nicht mehr in Praxis ausarten können. Aber und fürwahr: „Eine Theorie, die nicht dem Leben dient, verdient nicht zu leben“; sie wird sich in unseren Zeiten, in denen die Praxisrelevanz zur Genüge abgefragt wird, auch nicht behaupten können. Die beste Fachkompetenz ist freilich folgenlos, wenn ihr nicht eine kommunikative Kompetenz, eine Vermittlungs- und Umsetzungsfähigkeit zur Seite steht. Da gab es und gibt es auch derzeit ein Manko (um nicht zu sagen Vakuum) in den katechetischen und didaktischen Fähigkeiten in der kirchlichen Verkündigung beziehungsweise bei VerkündigerInnen, zumal was den Bereich der SLK anlangt.

Im Feld der „politischen Bildung“, im Schulbereich, kommen diese Fragen zur Sprache, wenn und sofern sie im Religionsunterricht thematisiert werden. Die Erarbeitung von brauchbaren Materialien (für Schüler wie für Lehrer) lässt zu wünschen übrig; Behelfe werden zumeist mit Verspätung zur Verfügung gestellt oder von Lehrenden nicht ernsthaft rezipiert. Das Wegweisende an den eher progressiven Sozialenzykliken von Papst Johannes Paul II. wird oft (in antirömischen Affekt) ignoriert. Natürlich bleibt es eine schwierige schulische Aufgabe, grundsätzliche Fragen (zum Beispiel über den Menschen als arbeitendes Wesen) schüler- (oder auch erwachsenen-)gerecht zu buchstabieren. Es gehört zum gängigen Schulrepertoire im katholischen Bereich, dass man einmal von den vier Sozialprinzipien der SLK gehört hat; aber wem gelingt es schon, Solidarität und zumal die Subsidiarität in ihrem konkreten Anspruch und in

ihrer Tragweite zu verdeutlichen? Zumeist flüchten die Lehrenden in singuläre Beispiele; diese sind dann aber oft nicht aussagekräftig genug, um zu weitreichenderen Konsequenzen oder gar Haltungen zu führen.

Mit solcher Kritik soll keineswegs unterstellt werden, dass es bei SchülerInnen keine Lebenskompetenz gäbe, dass die jungen Leute nicht ebenso in der Lage wären, mitzuhelfen, die SLK weiterzudenken, in Zukunftsdimensionen hinein zu verlängern. Wenn von Sozialethikern neuerdings zusätzliche Sozialprinzipien ins Gespräch gebracht werden wie „Option für die Armen“⁷ oder „Nachhaltigkeit“⁸, so sind es gerade junge Leute, die daran ihr Interesse entfalten.

Freilich bedarf es für eine „nachhaltige Bildung“ der nötigen Geduld und Beharrlichkeit, um zu erspüren, welche Relevanz in fundamentalen Prinzipien liegt. Oswald von Nell-Breuning hatte im Kontext seines langen Lebens allen Grund dazu, deutlich zu unterstreichen: „Prinzipien lassen sich nicht melken“! Sie zu artikulieren beziehungsweise deutlich zu machen, ist mühsam, zumal für jene, die nicht einfach indoktrinieren oder „ideologisch schulen“, die nicht manipulieren oder das kritische Rück- und Querfragen nicht einfach ausschalten wollen.

Bildung – aber wie?

Die „Soziale und politische Erwachsenenbildung in kirchlicher Trägerschaft“, wie sie in Österreich etwa durch die Katholische Sozialakademie (KSÖ, Wien) oder durch das Sozialreferat der Diözese Linz seit Jahrzehnten betrieben und gefördert wird, weiß von Erfolgen ihrer Bemühungen kaum

⁷ V. Zsifkovits, Grundprinzipien der Katholischen Soziallehre, in ThPQ 138 (1990) 24f.

⁸ M. Vogt, bei einem Forschungsgespräch am IFZ in Salzburg am 26.10.2000.

ein begeistert Lied zu singen; und dennoch ist es gut und richtig, dass es Institutionen gibt, die gerade als „Vermittler zwischen Wort und Tat“ wirken, Initiativen und Programme, die erwähnenswert sind und mehr Beachtung verdienen würden, als ihnen (im pastoralen Alltagsgeschehen) entgegengebracht wird.

Wenn im Rahmen des Prozesses zum „ökumenischen Sozialwort“ die verschiedenen kirchlichen Aktivitäten aufgelistet werden, so dürfen gerade jene Bildungskurse nicht ausgeklammert oder übersehen werden, die sehr wohl mit der Praxis der Kirche im sozialen Bereich zu tun haben. Gerade in der theoretisch-praktischen Vermittlung können jene fragwürdigen Themen und neuralgischen Punkte dingfest gemacht werden, an denen eine Gesellschaft krankt.

Eine davon ist die zunehmende Unübersichtlichkeit in den gesellschaftlichen und politischen Konstellationen. Wie kann man der sich hier breitmachenden Verunsicherung begegnen? Die übliche Reaktion ist Verängstigung oder prinzipielle Zurückweisung; dies aber blockiert gerade die Veränderung. Erforderlich wäre eine andere Haltung, eine Befähigung, die Thomas Morus beschrieben hat als „eine klare Sicht, dass uns das Böse, das wir zu sehen bekommen, nicht in Schrecken jagt, dass wir vielmehr in der Lage sind, die Dinge wieder ins rechte Lot zu bringen“.⁹

Beispiele orientierungsgebender Erwachsenenbildung

Zwei Beispiele (aus meinem persönlichen Erfahrungs- und Arbeitsbereich) sollen hier noch genannt werden, an denen ich gelernt habe, wie SLK aus

ihrer schriftlich-satzhaften Existenz übergeführt werden kann in ein „visuelles Erlebnis“:

Über Auftrag der sozialen Kommission der BAKEB (Bundesarbeitsgemeinschaft für kirchliche Erwachsenenbildung)¹⁰ entstand vor ca. zehn Jahren eine „Soziallehre-Werkstatt“, die für Bildungsveranstaltungen zur Verfügung gestellt werden konnte. Sie bestand – neben einem Medienkoffer – zur Hauptsache aus Schautafeln, die in drei „Bildungsräumen“ gruppiert, das heißt aufgestellt werden konnten. Der erste Raum sollte konzentrieren und informieren; er bringt im Bild der Weltkugel (die durch das Kreuz in vier Teile aufgeteilt ist) die Grundbotschaft: „Die Soziallehre der Kirche zeigt Unrecht auf und bietet Orientierungen zur Gestaltung der Gesellschaft“. Eine Tafel beschreibt kurz die wichtigsten Sozialdokumente, wobei zum Lesen und Verstehen eine Voraussetzung entscheidend ist: die neueren Texte bauen auf den früheren auf; die Tafeln sind also prinzipiell von unten, das heißt von der Basis her zu lesen. Dieses Prinzip gilt auch für die „Perspektiven“: von unten nach oben: 1. Wie sind die Verhältnisse? 2. Wie ist das Verhalten? 3. Wie kommt es zu Konflikten? 4. Wie kann es anders werden? Leitideen.

Der zweite Erlebnisraum bringt die vier klassischen Sozialprinzipien zur Sprache, und zwar durch vier Tafeln, die im Quadrat beziehungsweise einander gegenüber aufgestellt sind: Personalität gegenüber Gemeinwohl, Solidarität gegenüber Subsidiarität; die Prinzipien sind durch Bodenmarkierungen so verbunden, dass ein Koordinatenkreuz entsteht; in der Behandlung der einzelnen Prinzipien wird

⁹ Zu finden auch im „Gotteslob“ unter Nr. 8/3.

¹⁰ Die BAKEB wurde vom Linzer Professor W. Suk initiiert und lange Jahre präsiert.

deutlich, dass eine Über- oder Unterbetonung einer Position das gesamte Koordinatensystem aus dem Lot bringt, dass also die Prinzipien in ihrer Summe und Integration in der Lage sind, das Gesellschaftsganze zu regulieren.

Ein zweites Beispiel für anschauliche Vermittlung waren die „Arbeitshilfen zur Enzyklika ‚Laborem exercens‘“, die P. Josef Kazda in mehreren Broschüren für Erwachsenenbildung und Schulen erarbeitet hat. Er entwickelte dazu „Visualisierungen“ der aktuellen Soziallehre, und dafür auch so etwas wie ein Logo, das einfach, treffend und offen zugleich ist.



Im Kommentar zu diesem „Bild“ heißt es bündig: „Dieses Zeichen ist so zu verstehen: Die katholische Soziallehre hat einen klaren Standpunkt anzubieten, aber nicht die Sicherheit, alles zu wissen. Sie bleibt offen für neue Erkenntnisse und für Andersdenkende“.¹¹

Der Hinweis auf solche (wie mir scheint gelungene) Beispiele soll Mut machen und jene Talente wecken und entdecken helfen, welche die trockenen Worte der Theorie in sprechende Bilder verwandeln können; es braucht die Fähigkeit zur Vereinfachung ohne Verkürzung, zur Verdeutlichung ohne Verfälschung.

Nur allzu leicht kommt das Postulat über die Lippen: „Es braucht nicht Worte, sondern Taten“; soll es sich aber bei Taten nicht einfach um Geschehnisse handeln, die von irgend einem Aktivismus gespeist sind, so kommt es darauf an, die jeweiligen Tätigkeiten auch

im worthaften Impuls zu begründen und das Geschehen(d)e vor der Vernunft zu rechtfertigen. Dabei bedeutet Begründung keineswegs die Etikettierung (das heißt „Herkunftsbezeichnung“). Es kommt bei den Impulsen aus der Botschaft der Kirche nicht darauf an, sie stets auf ihren ekklesialen Ursprung zurückzuführen; gültiges Qualitätssiegel ist allein der Ausweis, ob sich der Impuls als lebensdienlich erweist.

4. SLK mit Dienstcharakter

Die Wirksamkeit von Kirche im politischen, öffentlichen, sozialen und wirtschaftlichen Bereich kann und will sich nicht (nur) in punktueller Hilfe erweisen. So wichtig das konkrete caritative Engagement (im Sinn von Hilfsdiensten der Organisation Caritas) allzumal ist, so kann sich doch die Weltverantwortung des christlichen Glaubens nicht darin erschöpfen. Die Welttätigkeit von gläubiger Inspiration und daraus erwachsender Praxis ist auch angewiesen auf die Kraft klärender Gedanken und überzeugungsfähiger Worte, nicht nur auf glaubwürdige Taten. Dass es sich dabei um Worte von Kirche(n) und/oder Taten von Christen handelt, muss dabei nicht so offensichtlich sein oder primär betont werden.

... wie das Salz ...

Der Impulsgeber für Kirche und christliches Glaubensleben, Jesus Christus, hat den Seinen eine bildliche Selbstbeschreibung gegeben: „Ihr seid das Salz der Erde“ (Mt 5,13 par). So wie es zum Wesen des Salzes gehört, sich ganz (das heißt bis zur „Selbstentwichtigung“

¹¹ KSÖ (Hg.), Evangelium für die Arbeit. Laborem exercens. Eine Übersetzung in die Umgangssprache, Wien 1985, 3.

und Selbstauflösung) zu riskieren, so können und sollen sich auch Christen (und die Kirche) weniger um sich selber kümmern als vielmehr um die Bedürfnisse der Mitwelt. Sich mit allem (mit Reden, Denken und Tun) einzubringen, könnte vieles bewirken: Salz kann vor Verderbnis und Fäulnis bewahren, es kann heilen, es kann Geschmack geben beziehungsweise den Eigengeschmack von Speisen hervorheben helfen, es kann Eingefrorenes auftauen – also in mancher Hinsicht dem Leben und dem Überleben dienen: allerdings in der richtigen Dosis und Anwendung, sonst würde es unbrauchbar und überflüssig, nicht mehr geschätzt und weggeworfen.¹²

Die SLK – als in Worte gefasstes Wissen, als Botschaft und als Motivationsimpuls – gehört zum Lebensdienlichen am Christentum. Sie darf sich aber den mühsamen Weg vom Wort zur Tat (und zurück!) nicht ersparen wollen. Das impliziert auch die Reflexion der komplexen Theorie-Praxis-Beziehung; es braucht die Schritte der (zweiseitigen) Vermittlung; das erfordert auch die Klärung von strukturellen Fragen im Selbstverständnis (Arbeitsteilung, Kooperationen), es braucht den Mut zur überzeugenden Vermittlung. Wenn das gelingt (– und selbst wenn es nicht ganz gelingt! –) ist „das alles – bei Gott – keine vergebliche Liebesmüh“!

¹² Dazu: F. Reisinger, „... Salz, nicht Pfeffer ...!“. Einiges über die gesellschaftliche Wirkkraft im Kirche- und Christsein, in: KA (Linz) 16 (1998) Nr. 1,3ff.

ARBEIT | ARMUT | EINE WELT | EUROPA | FRAUENPOLITIK | FREMDENFEIND-
LICHKEIT | FRIEDE | GEWALTFREIHEIT | GLOBALISIERUNG | GRUNDEINKOMMEN
| GRUNDSICHERUNG | MIGRATION | POLITISCHE BILDUNG | SOZIALAUS-
GRENZUNG | SOZIALETHIK | SOZIALE GRUNDRECHTE | SOZIALPOLITIK | SOZIAL-
ALSTAAT | WIRTSCHAFT | ZIVILGESELLSCHAFT

ksoe

Katholische
Sozialakademie
Österreichs

uni(n)formiert?

ANALYSEN

STELLUNGNAHMEN

ALTERNATIVEN

**ksoe-Nachrichten und
Stellungnahmen**

(11 x jährlich inkl. drei Dossiers)

**Probe-Abonnement
bestellen!**

Die nächsten drei Ausgaben kostenlos
(Probeabo endet automatisch)

Zu bestellen bei: ksoe | Katholische Sozialakademie Österreichs
A-1010 Wien, Schottenring 35/DG | Tel: 01-310 51 59, Fax: 01-310 68 28
mail to: office@ksoe.at, www.ksoe.at